



Frochaux-Affäre: «Ich musste weinen»

Seit Dezember 2019 hält die Frochaux-Affäre das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg in Atem. Eine Freundin des Opfers erhebt Vorwürfe gegen die Bistumsleitung.



Schweiz

«Aus dem Vorfall wurden keine Konsequenzen gezogen», sagt Adrienne Cuany, Freundin von Missbrauchsoffer Pierre E. | © Rolf Neeser

Mitte Juli hat das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg Ergebnisse zur Frochaux-Affäre vorgestellt. Der Priester Paul Frochaux hat sein Firmpatenkind Pierre E. (Name der Redaktion bekannt) 1998 in einem Chalet in Torgon VS missbraucht – Pierre E. war damals 17 Jahre alt. Frochaux ist nicht mehr Pfarrer der Kathedrale von Freiburg. Gegen ihn läuft ein kirchenrechtliches Verfahren. «Das reicht nicht», findet Adrienne Cuany. Sie ist mit Pierre E. befreundet und war 2001 bei einem Gespräch im Ordinariat in Freiburg dabei. Damals ist der Missbrauch zum ersten Mal dokumentiert worden. kath.ch hat mit ihr gesprochen.

Sie haben das Opfer Pierre E. 2001 beim Gespräch im Ordinariat begleitet. Welche Erinnerungen haben Sie?

Adrienne Cuany: Es war eine seltsame Atmosphäre. Das Gespräch fand abends

um 20.30 Uhr im Ordinariat statt. Wir hatten das Gefühl: Niemand sollte davon etwas mitbekommen.

Wer war an dem Gespräch dabei?

Cuany: Paul Frochaux, der damalige Generalvikar Rémy Berchier, der Protokollant Nicolas Betticher, Pierre E. und ich.

Warum haben Sie Pierre E. begleitet?

Cuany: Wir sind miteinander befreundet. Es wäre nicht gut gewesen, wenn er ganz alleine hingegangen wäre.

Wie lief das Gespräch ab?

Cuany: Uns wurde nicht wirklich zugehört. Man hat den Missbrauch im Chalet eher heruntergespielt. Aber Paul Frochaux hat schliesslich die Tat eingeräumt. Er hat auch gesagt, dass er Alain de Raemy die Tat anvertraut habe. Schliesslich gehörte

das Chalet, wo der Missbrauch passierte, Paul Frochaux und Alain de Raemy.

Was steht im Protokoll von damals?

Cuany: Ich bin über Umwege an das Protokoll gelangt. Darin steht: «Adrienne Cuany fragt sich, wie sich Paul Frochaux in einem ähnlichen Fall verhalten wird, wie er mit seinen sexuellen Impulsen umgehen wird.» Und an anderer Stelle steht: «Adrienne Cuany fragt sich, ob, um eine Wiederholung zu vermeiden, die Fakten nicht öffentlich gemacht werden sollten. Ein öffentliches Bekenntnis würde es ermöglichen, den Gläubigen mitzuteilen, dass eine mögliche Gefahr für andere junge Menschen besteht. Die Meinung wird von Pierre E. geteilt.»

Was bedeuten die Sätze für Sie?

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Partei im Irrlicht

Noch Anfang 2019 hatte CVP-Präsident und Nationalrat Gerhard Pfister erklärt: «Wir werden das C nicht abschaffen.» Dieses sei ein Alleinstellungsmerkmal und eine Chance. Nun schwört er seine Partei auf eine Zukunft ohne «C» ein.

Der rechte Flügel murrte. Für den Oberwalliser Ständerat Beat Rieder bedeutet die Aufgabe des «C» den Ruin der Partei. Die CVP, die von sich sagt: «Wir halten die Schweiz zusammen», läuft offensichtlich Gefahr, dass ihr mit dem Namenswechsel ein Teil der bisherigen Basis wegbreicht. Das Risiko ist gross, dass sich ihr Niedergang weiter beschleunigt, weil sie keine neuen Unterstützer hinzugewinnt.

Die aufgeregte Debatte um die Etikette «C» ist nach meiner Einschätzung fehl am Platz. Zumal die CVP zwischen 1912 und 1957, also 45 Jahre lang, ohne diese Bezeichnung auskam. Sie hiess – stimmig mit ihrem politischen Programm – ganz einfach «Konservative Volkspartei». Ein Programm scheint ihr mittlerweile abhandengekommen zu sein. Der Streit um die Etikette ist freilich kein Ersatz dafür.

Der rechte Flügel der CVP um Beat Rieder liegt mit seiner Einschätzung richtig, wonach die Partei ihre ländlichen Unterstützer – etwa in der Zentral- und Ostschweiz – nicht an die Linke, sondern an die SVP verloren hat. Aus dieser Position heraus mit der Aufgabe des «C» «nichtchristliche Urbane» gewinnen zu wollen, das ist ein schierer Akt der Verzweiflung. Die SVP versucht es schon länger – erfolglos.

(Dies ist die gekürzte Version des Textes auf kath.ch vom 20. August).



Odilo Noti

Der Theologe präsidiert die Stiftung Weltethos, die Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche und den Verein Katholisches Medienzentrum.

Huonder gefällt im Knabeninstitut

Seit mehr als einem Jahr wohnt Altbischof Vitus Huonder bei den Piusbrüdern – im Knabeninstitut Sancta Maria in Wangs. Dem Schulleiter sagte er, was er sich für die katholische Kirche wünscht.

Im Frühjahr 2019 war die Überraschung perfekt: Ein römisch-katholischer Bischof wählt die schismatischen Piusbrüder als Altersdomizil. Genauer: das Knabeninstitut Sancta Maria im sankt-gallischen Wangs.

Seit dem 20. Mai 2019 ist Vitus Huonder nicht mehr Bischof von Chur und wohnt in Wangs. In einer gemeinsamen Mitteilung mit dem Generaloberen der Piusbrüder hiess es damals, Huonder wolle sich dort dem Gebet und dem Schweigen widmen und ausschliesslich die traditionelle Messe feiern.

Kein Ärger vor Ort

Das Bistum St. Gallen war letztes Jahr «not amused» über Huonders Umzug. Sorgen, er könnte das katholische Leben in Wangs durcheinanderbringen, haben sich aber nicht bewahrheitet. «Wir nehmen keine Ver-

änderung der Situation wahr, seit Bischof Vitus Huonder bei der Piusbruderschaft in Wangs wohnt», sagt Claudius Luterbacher, der Kanzler des Bistums St. Gallen.

Um Altbischof Huonder ist es seither ruhig geworden. Trotzdem ist er eine Art Aushängeschild des Internats: Die Piusbrüder in Wangs schmücken ihren Schaukasten mit einem Huonder-Interview. Geführt hat es der Rektor des Internats, Pater Pirmin Suter.

Demnach gefällt es Vitus Huonder ganz gut im Knabeninstitut. «Vor allem bin ich dankbar für die tägliche heilige Messe, die mir ermöglicht ist. Ebenso bin ich dankbar für das gemeinsame Gebet und das Leben mit den Patres», heisst es in dem Interview. Laut dem Schulleiter bewundern die Internatsschüler die «Ruhe und Ausgeglichenheit» Huonders.

Raphael Rauch



Vitus Huonder bei einem Auftritt als Bischof in Freiburg 2014 | © Georges Scherrer

Fortsetzung von vorheriger Seite

Frochoux-Affäre: «Ich ...

Cuany: Es ist klar, dass etwas vorgefallen ist. Doch aus dem Vorfall wurden keine Konsequenzen gezogen. Paul Frochoux konnte trotzdem Karriere im Bistum machen.

Laut Medienberichten taucht auch das Wort «pädophil» im Protokoll auf.

Cuany: Im Protokoll steht: «Das Opfer beschrieb eine gewisse Zweideutigkeit von Paul Frochoux in Bezug auf Kinder.» Das

Wort «pädophil» wurde von Paul Frochoux verwendet, der laut Protokoll geantwortet hat, er habe «nie ein pädophiles Problem» gehabt.

Wie werten Sie diese Aussage?

Cuany: Hier zeigt sich die allgemeine Atmosphäre des Interviews von 2001: Pierre E. und ich sprechen die Probleme an und uns wird gesagt, dass es kein Problem gibt. Das Verbrechen wurde verharmlost, auf den Missbrauch wurde mit allgemeinen und leeren Worten geantwortet.

Raphael Rauch

Martin Werlen will in St. Gerold von den Bienen lernen

Die Propstei St. Gerold in Vorarlberg soll zum Treiber von Reformen in Kirche und Gesellschaft werden, sagt Martin Werlen (58). Der Einsiedler alt Abt leitet neu das spirituelle Zentrum.

Wurden Sie zum Propst von St. Gerold ernannt, weil das Kloster Einsiedeln nicht zwei Alphatiere verträgt?

Martin Werlen: Ob ich ein Alphatier bin, weiss ich nicht (lacht). St. Gerold ist für uns ein wichtiger Ort, der seit Jahrhunderten mit Einsiedeln verbunden ist. Er ermöglicht uns, Menschen zu begegnen, die wir in Einsiedeln nicht so leicht erreichen. Darum ist es Abt Urban wichtig, dass wir dort investieren. Mein Vorgänger in der Propstei hat während elf Jahren sehr viel geleistet. Er hat gemerkt, dass er mit seinen Kräften an Grenzen stösst. Abt Urban hat mich deshalb gefragt, ob ich mir vorstellen könne, diese Aufgabe zu übernehmen. Ich habe gerne zugesagt.

Was unterscheidet die Besucher von Einsiedeln und St. Gerold?

Werlen: Die meisten Leute, die nach Einsiedeln kommen, sind Pilgerinnen und Pilger. Sie besuchen das Kloster, bleiben aber nicht dort. In die Propstei St. Gerold gehen Menschen, die in ihrer Suche bewusst ein paar Tage an dem Ort bleiben wollen. Da können sie einen Kurs besuchen, an Exerzitien teilnehmen, kulturelle Programme miterleben oder Ferientage verbringen. In St. Gerold hatten wir im vergangenen Jahr zirka 13000 Übernachtungen.

Zwischen Chur und der Propstei liegen etwa 50 Kilometer Luftlinie. Wollen Sie eine Trutzburg gegen das konservative Chur aufbauen?



Martin Werlen in St. Gerold: «Wir wollen aufspüren, wo es dringend Reformen braucht.» | © zVg

Werlen: Warum sollte ich? Weder Einsiedeln noch St. Gerold gehören zur Diözese Chur. – Mir und der Klostersgemeinschaft ist es allerdings ein grosses Anliegen, dass die Propstei St. Gerold noch stärker zu einer Reformzelle wird. Wir wollen aufspüren, wo es dringend Reformen braucht – in der Kirche, aber auch in der Gesellschaft. Mit sogenannten Reformzellen wollen wir einen Beitrag zu Reformen leisten. Eine erste findet bereits im Dezember statt.

Worum geht es da?

Werlen: In dem Kurs werden wir versuchen, bei den Bienen zur Schule zu gehen. An unserem Bienenhaus in Einsiedeln ist ein schöner lateinischer Spruch ange-

bracht: «Si sapis, sis apis.» Auf Deutsch: «Wenn du schlau sein willst, sei eine Biene.» Wir werden dabei viel lernen über Klimafragen, zum Beispiel wie die Bienen es fertigbringen, Innen- und Aussentemperatur stets auszugleichen. Oder über Kommunikation: Mit dem Bienentanz geben sie Informationen weiter, so dass andere Bienen erfahren, wo sich ein Feld mit Blüten befindet.

Hatten Sie die Idee dazu?

Werlen: St. Gerold war schon immer offen für Reformideen. Dass das Zentrum nun den Fokus besonders auf Reformen richtet, ist allerdings neu. Die Idee dazu stammt tatsächlich von mir.

Barbara Ludwig

Röstigraben teilt Kirche im Wallis

Viel Kritik gab es aus dem deutschsprachigen Raum an dem neusten Dokument der Kleruskongregation. Nicht einstimmen in diesen Chor will die Kirche im zweisprachigen Wallis.

Für Kritik sorgt das Dokument der Kleruskongregation vom 20. Juli vor allem im deutschsprachigen Raum. Das Schreiben schliesst Laien von der Gemeindeführung aus, stärkt die Rolle des Pfarrers und verbietet Seelsorgern ohne Weihe, im Gottesdienst mit Eucharistiefeyer zu predigen.

Im Bistum Sitten sieht man die Instruktion gelassener. Richard Lehner, Generalvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums,

begrüsst, dass das Dokument an die pfarrlichen Strukturen in der Pastoral erinnere. Gleichzeitig schätzt er den Aufruf, eine missionarische Kirche zu sein. Dies entspreche den Bemühungen von Papst Franziskus.

Kritik an dem Dokument formuliert er keine, ebensowenig wie Pierre-Yves Maillard, Generalvikar für den französischsprachigen Teil des Bistums. «Ich habe darin nichts Skandalöses gefunden, das den Klerikalismus ver-

stärken würde», sagt Maillard in einem Interview mit dem Westschweizer Newsportal cath.ch (18. August). Er habe im Gegenteil den Eindruck, der Text ermutige Diakone und Laien, in den Pfarreien Verantwortung zu übernehmen.

Im ganzen Bistum sind Pastoralassistentinnen und -assistenten in Leitungsfunktionen tätig – in Fachstellen und in Pfarreien. Dabei blieben Pfarreien kirchenrechtlich einem Pfarrer unterstellt, heisst es. Unterschiede gibt es bei der Predigt. Im deutschsprachigen Teil dürfen Pastoralassistentinnen und -assistenten laut Lehner in Eucharistiefeyern und an Beerdigungen predigen. Im französischsprachigen Teil habe sich diese Frage nicht gestellt, so Maillard. **Barbara Ludwig**

Schweiz

«Marsch fürs Läbe» wird 2020 erneut verboten

Die Stadt Zürich hat der Organisation «Marsch fürs Läbe» keine Bewilligung für eine Kundgebung am 19. September erteilt. Dafür soll nun in Winterthur im Kongresszentrum «gate27» eine Veranstaltung unter dem Motto «Läbe für alli!» stattfinden. Der Verein «Marsch fürs Läbe» kämpft gegen den Schwangerschaftsabbruch. Bereits im Vorjahr hatte Zürich den «Marsch fürs Läbe» verboten, das Verwaltungsgericht das Verbot aber im Sinne der Meinungsäusserungsfreiheit wieder aufgehoben. (ms)

Das Opus Dei wartet auf ein Wunder

Der Priester Andreas Wildhaber setzt sich seit 20 Jahren für die Seligsprechung des Zürcher Ingenieurs Toni Zweifel ein. Im September wird er die 1600 Seiten Prozessakten persönlich in Rom abliefern. Wildhaber war bisher Postulator des Seligsprechungsprozesses von Toni Zweifel und ist – wie der Verstorbene – Mitglied des Opus Dei. Doch für die Seligsprechung ist noch ein Wunder nötig. (bal) (Bild: Andreas Wildhaber | © Barbara Ludwig)



Das Tessin führt nicht mehr in Versuchung

Zur Adventszeit – und somit zu Beginn des neuen Kirchenjahres – erhält das Bistum Lugano ein neues Messbuch. Darin steht auch die geänderte Fassung des Vaterunsers: «Überlasse uns nicht der Versuchung»

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

Foto zur «Meinung» | © zVg

(italienisch: «non abbandonarci alla tentazione») anstatt der alten Version «Und führe uns nicht in Versuchung» (italienisch: «non ci indurre in tentazione»). Zudem wird fortan konsequent von «Brüdern und Schwestern» gesprochen. (catt.ch/übers.: rra)

Ausland

Jakobsweg: Einbruch der Pilgerzahlen

Der Zulauf auf dem Jakobsweg ist durch die Corona-Krise dramatisch eingebrochen. Das zeigen die neusten Zahlen des Pilgerbüros von Santiago de Compostela. Demnach trafen im Juli dieses Jahres rund 10 000 Pilger in Santiago de Compostela ein, die meisten davon aus Spanien. Demgegenüber kamen 2019 im Juli gut fünfmal mehr Pilger an, nämlich rund 53 000. (kna) (Bild: Jakobspilger | © kna)



Vatikan

Papst kritisiert Corona-Hilfen für unethische Unternehmen

Papst Franziskus hat ethische Kriterien für den Wirtschaftsaufbau nach der Corona-Pandemie gefordert. Angesprochen sind sowohl Unternehmen wie auch die öffentliche Hand. Es wäre ein Skandal, wenn die grösstenteils öffentlichen Hilfen Unternehmen zugutekämen, die nichts für Arme, das Gemeinwohl oder den Umweltschutz beitragen, sagte der Papst in seiner wöchentlichen Videoansprache am 19. August. Auch bei der Verteilung eines Impfstoffs dürfen die Reichsten keinen Vorzug haben. (cic)

70 Prozent mehr Frauen in Leitungspositionen

Der Anteil von Frauen in Leitungspositionen im Vatikan soll sich in den letzten zehn Jahren um 70 Prozent erhöht haben. Das berichtet die argentinische Nachrichtenagentur «Télam» unter Bezugnahme auf die Statistiken des Vatikans. 2010 sollen 385 Frauen mit Entscheidungsbefugnissen im Vatikan gearbeitet haben. Ende vergangenen Jahres waren es 649. Auch die Gesamtzahl der weiblichen Beschäftigten des Vatikans ist demnach angestiegen: Lag sie 2010 noch bei 697, ist sie bis Ende 2019 auf 1016 gestiegen. (rra)

Social Media

«Marsch fürs Läbe» auf die Strasse?

«Dass die Stadt Zürich den «Marsch fürs Läbe»-Demonstrationsumzug verboten hat (siehe links), beschäftigt die Facebook-User. Sie diskutieren über Meinungsfreiheit, ungeborene Kinder und verzweifelte Frauen.»

Luca Meier fordert «das Recht auf Leben auf jeden Fall». Vera Schlittler hingegen findet: «Das Recht auf Leben so pauschal zu fordern, hat zwei Seiten.» Das Ungeborene könne nichts für die Situation der Mutter. Und die Frau müsse entscheiden. «Wir haben uns nicht einzumischen», findet Schlittler. Denn wir wüssten ja nicht, ob die Zeugung durch Vergewaltigung geschah.

Edo Buzzi fragt nach, ob sie meine, ein durch Vergewaltigung gezeugtes Kind sei weniger wert als ein gewolltes Kind. «Blödsinn», antwortet Schlittler, aber wenn die Frau von der Vergewaltigung traumatisiert sei und das Gesicht des Kindes sie dauernd an die Gräueltat erinnere, sei es schwierig. «Auf die Strasse gehört diese Forderung nicht», sagt sie entschieden.

Hermann Hesse ist mit der aktuellen Regelung des Schwangerschaftsabbruches zufrieden. Da entscheide die Frau und das habe sich bewährt. Auch das Demonstrationsverbot ist für ihn wegen befürchteter Gegendemonstrationen nachvollziehbar. Das enerviert Luca Meier. «Die Krawalle haben nicht die Teilnehmer des Marsches gemacht, sondern die unerlaubte Gegendemonstration», schreibt er. «Dass jetzt deswegen die Meinungsfreiheit beschnitten wird, ist ganz klar die Niederlage des Rechtsstaates, der vor der Gewalt der Krawallmacher einknickt.» (rp)

Zitat

«Ich fühle mich unwohl, wenn Politikerinnen und Politiker Europa abschotten wollen. Das steht im eklatanten Widerspruch zu christlichen Werten.»

Jakob Frühmann

Der österreichische Theologe arbeitet auf dem Rettungsschiff für Flüchtlinge «Sea Watch 4», das auch von den Schweizer Bischöfen unterstützt wird.